

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Aus den Erinnerungen eines alten Lateiners und Budenschülers

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Strube aus Ditzfurth, die ihm in Kütten 6 und in Brachstedt noch 7 Kinder schenkte. 12 hatte das Ehepaar großgezogen, verlor aber im Alter noch 4 erwachsene Kinder, darunter 1867 den Sohn Martin, der schon zum Nachfolger seines Vaters bestimmt war. Auch er wie seine Brüder waren „Alte Lateiner“ und Zöglinge der Pensions-Anstalt. Mancherlei Briefe in den Akten der „Giebichensteiner Witwen- und Waisenkasse“, deren Direktor Wilhelm Weber 25 Jahre war, erinnern aus anderem Anlaß an die erlebnisreichen Kampfjahre der Befreiungskriege und die dadurch geschmiedete Kameradschaft. 1868 trat er in den Ruhestand und zog nach Halle, wo er 1872 im Alter von 80 Jahren starb. Sein Andenken in der Gemeinde Brachstedt erhielt sich bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts lebendig.

Aus den Erinnerungen eines alten Lateiners und Budenschülers

Von Dr. Walter Stoye (1905—14)

Ich will der Aufforderung des verdienten Herausgebers des Jahrbuches Schola Latina folgen, einen kleinen Beitrag für unser Jahrbuch zu verfassen, obwohl es schwer ist, nach so vielen ausgezeichneten Beiträgen und Charakter- und Lebensbildern unserer alten Lehrer etwas Lesenswertes und Interessierendes zu bringen. Doch die Zeiten und Zustände haben sich gewandelt und zwar gründlich, und kehren niemals wieder, und deshalb ist es wohl angebracht, manche Erlebnisse vor der Vergessenheit zu bewahren.

Je älter ich werde, umso mehr erkenne ich, wie vorzüglich unsere Lehrer — ich kenne als Schüler nur die Zeit vor dem ersten Weltkrieg — waren und wie hoch das Niveau unserer Schule war. Allen alten Lehrern gegenüber empfinde ich das Gefühl der Dankbarkeit und Verehrung, vielleicht mit einer Ausnahme: Dr. Herold, der es sich zu sehr merken ließ, wenn man ihm nicht sympathisch war und z. B. in der letzten Stunde vor der Versetzung nach Untertertia in Quarta zu mir sagte: „Du kannst Dich darauf gefaßt machen, daß Du mich in Untersekunda wieder siehst, und zwar als Ordinarius“. Und so kam es auch. Doch in Prima war er mein Deutschlehrer, und ich machte ganz ordentliche Aufsätze, wenn sie auch meist erst in der letzten Nacht vor dem Abgabetermin entstanden. Aber ein halbes Jahr vor dem Abitur schrieb er mich anläßlich eines Mißverständnisses bei einer Aufsatzkorrektur wegen unbotmäßigen Verhaltens ins Klassenbuch ein, so daß zeitweise meine Zulassung gefährdet schien. — Aber das ist wirklich der einzige Lehrer, mit dem mich, ob durch meine Schuld, bleibe dahingestellt, unangenehme Erinnerungen verknüpfen. Die einzige Stunde Karzer, die ich während der Gymnasialzeit erhielt, verdanke ich Prof. Suchsland, und ich trage sie ihm keineswegs nach. Das war am 2. 9. 1913, dem Sedantag. Da machten alle Klassen der Latina einen gemeinsamen Ausflug nach Krosigk bei Alsleben zum Denkmal des aus den Freiheitskriegen bekannten „bösen“ Barons von Krosigk. Nachher wurde in Alsleben Kaffee getrunken. Da es



ein recht warmer Tag war, vergnügten sich die Schwimmer unter uns im Wasser, viele, darunter auch ich, schwammen in die Stromsaale hinaus, und als wir zurückkehrten, wurden die meisten vom Suchs geschnappt, der unsere Namen notierte und uns mit Karzer bedachte. Als verantwortlicher Leiter der Veranstaltung — er war stellvertretender Rektor, denn Dir. Dr. Rausch war schon nach Königsberg versetzt — konnte er uns wohl diesen unüberlegten Streich nicht durchgehen lassen.

Doch zurück zur Sexta!

Dr. Hergt, der volle fünf Jahre, von 1905—10, mein Ordinarius war, (Latein, Deutsch, Geschichte, Geographie), lernte ich bei der Aufnahmeprüfung in der Sexta kennen, bei der ich im deutschen Diktat zwar nur einen Fehler machte, aber einen, den ich mir sozusagen heute noch nicht verzeihen kann: Eppe statt Ebbe!! Ich hatte das Wort noch nie gehört und kam nicht auf des Rätsels einfache Lösung, daß es nämlich nur an der sächsischen Aussprache des guten Hergt lag, daß ich das Wort nicht erkannte. Die Unterrichtsstunden im Obergeschoß des alten Hauptgebäudes am Franckeplatz in den Jahren 1905—06, vor dem Umzug in das neue Schulgebäude im Feldgarten, bei Hergt und bei Papa Frese, dem prächtigen Recken mit seinen so oft schon geschilderten liebenswerten Eigenheiten, sind, wie man so sagt, vom goldenen Schimmer der Erinnerung umspinnen. Das Pudeldasein auf der Pensionsanstalt fiel mir als Kleinstadtkind zuerst etwas schwer. Wenn man mit dem Spankorb in der Hand nach dem Mittagessen als „Stadtputel“ mit einer großen blechnen Ausgehmarke bewaffnet durch die Pforte im Hauptgebäude in die Stadt gehen mußte, um die vielfältigen Aufträge der Mitschüler der 7 Zimmer zählenden Inspektion IV, 1—8 auszuführen (Kunsthonig, Margarine, Pflaumenmus, Schreibpapier,

Backwaren jeder Art und vieles andere mehr), dann war es anfangs schwierig, sich im Gewühl der Rannischen- und Schmeerstraße und in ihren Geschäften zurechtzufinden. Und zum Schluß mußte auch noch die Kasse stimmen! Oder das Kaffeeholen aus dem Speisesaal am unteren Ende des Vorderhofs morgens vor 6 Uhr, nachdem der hinkende Hausdiener Clauer oder sein nicht hinkender Kollege Dietrich uns aus dem Schlaf geschellt hatte (welcher von beiden den Weckdienst hatte, erkannte man am Rhythmus der im Gehen geschwungenen Klingel (lang-lang: Dietrich, kurz-lang: Clauer). Zum Kaffee wurde ein großes, trockenes Brötchen geliefert. Einen gewissen Teil der Zukost mußten sich die Pensionsschüler selbst halten. Deshalb inspizierte man an den Botentagen genau den Winkel unter der Treppe im 3. Eingang, ob nicht etwa der Botenfuhrmann eine von Mutter gesandte „Kümmel“-kiste dort abgestellt hatte. Diese Kiste, ungefähr alle 3-4 Wochen eintreffend und sehnstchtig erwartet wie später die Feldpostpäckchen, enthielt Lebensmittel (= Kümmel) und Wäsche, und hatte einen umdrehbaren Schiebedeckel mit Wechseladresse. Diese alte Kiste, die schon bei meinem älteren Bruder vor der Jahrhundertwende die gleichen Dienste getan hatte, entdeckte ich vor einigen Wochen beim Entrümpeln des Hausbodens und versank bei ihrem Anblick für einige Zeit in Erinerungen an die Internatszeit vor 56 Jahren.

Hergt liebte einprägsame Verse und Sprüche als Gedächtnisstütze. Seine Disposition für den Geographieunterricht über ein Land lautete: Lage, Grenzen, Größe — Gebirge, Gewässer, Klima — Pflanzen, Tiere, Menschen. Die stehenden Gewässer sind: Pfütze, Tümpel, Teich, See, Meer. Man muß es sich einmal laut vorsagen! Auf einem Schulausflug in Quinta nach Merseburg mit Besichtigung des Domes und des historischen Raben im Schloßhof wurde unterwegs bei Schkopau ein kleiner Dauerlauf, wie damals üblich mit angewinkelten Armen, eingelegt, den der würdige Herr Ordinarius mit wehenden Schwenkerschößen mitmachte. Im Laufen mußten wir im Rhythmus unserer Schritte eine Grundregel aus dem „Ellendt-Seyffert“ deklamieren: Auf a e c und l n t und ar ur us sind neutrius (sc. generis).

Unangenehm war es, wenn man als kleiner Hausschüler nachmittags seine Freizeit ball- oder sonstwie spielender Weise im Feldgarten verbringen wollte, jedoch vom strengen Garteninspektor, einem Primaner, der mit der Aufsicht über Kegelbahn und Feldgarten beauftragt war, geschnappt und zum Papierauflesen angestellt wurde. Schöner war es, Prof Wagner im Schulgarten helfen zu dürfen. Ich bewahre ihm ein ehrendes Andenken. Er war mein Mathematik- und Physiklehrer von Quarta bis zum Abitur. Er hat uns den Unterricht immer interessant und leicht verständlich gestaltet. Seine Experimente in Physik, Biologie und Chemie, soweit sie bei der geringen Stundenzahl möglich waren, waren stets gelungen und anschaulich.

In Quarta trat außer Wagner noch Prof. Kaiser als Französisch-Lehrer neu in Erscheinung, den ich ebenfalls in bester Erinnerung habe. Mich nannte er ständig: Der Mann aus Wetteng (Wettin). Wegeleben war der

Mann mit den vier E. Zu Hagelauer sagte er: Hagenauer würde besser klingen. In Untertertia ereignete sich folgende Szene: Rubenau, offenbar ein Emigranten-Nachfahre, war ein wenig guter und wenig fleißiger Schüler. Er wurde aufgerufen, um aus dem Plötz einen Satz ins Französische zu übersetzen. Erstes Wort: Grober Fehler (Kaiser: Da dreht sich ja Dein Urgroßvater im Grabe rum!). R. übersetzt weiter. Zweites Wort: Grober Fehler. (Kaiser: Na Gott sei Dank, nun liegt er wieder richtig!). Sein trockener Humor war unerschöpflich. Ich war mit kurzer Unterbrechung durch Stimmbruch wohl in den ganzen 9 Schuljahren Mitglied seines Schulchores. Ich glaube, daß seine Motettenaufführungen recht gut waren, besonders dynamisch gut abschattiert. Ich kann aber nicht verstehen, daß wir im Chor niemals einen Musik- oder Singeunterricht hatten, der wohl nur in Sexta und Quinta planmäßig war. Bei Aufnahme eines neuen Mitsängers in den Chor überzeugte er sich durch eine kurze Singeprobe am Klavier von dem ausreichenden Tongehör des betreffenden. Von da an hörte er ihn nur im Chorus und gab ihm weiter keine Korrekturen oder Anleitungen mehr.

In Untertertia trat für uns mit dem Beginn des Griechischunterrichts ein ganz neuer Lehrertyp in Erscheinung. Ich möchte ihn als dynamischen Typ bezeichnen. Es war Josias Wust, ein äußerst temperamentvoller, stattlicher Herr, das breite Antlitz durch mehrere Schmisze verziert. Er hielt uns ständig in Atem. Mitten in der Unterrichtsstunde, wenn ihm unsere Aufmerksamkeit nachzulassen schien, brüllte er plötzlich: Fenster auf! Auf die ganze Bande! Worauf wir aufspringen mußten, um einige Atem- und Freiübungen vorzunehmen. Sicher ein sehr richtiges Prinzip zur Wadhaltung der Schüler. Einige Jahre später wurde ja offiziell das Pauseturnen auf dem Schulhof eingeführt.

Wenn einer, aus Xenophon übersetzend, das Wort „Jüngling“ gebrauchte, rief er entrüstet: „Das Wort ‚Jüngling‘ gibt es nur in dem Zusammensetzungen Jünglingsverein und Jünglingsanzug!“ Daraus geht hervor, wie sehr ihm alles Gespreizte verhaßt war und wie er sich um eine lebensnahe Sprache bei seinen Schülern bemühte. Er gab einen kurzweiligen Unterricht, verlangte eine ganze Menge. Denen von uns, die bisher gewohnt waren, in den Extemporalien keine oder höchstens einen Fehler zu machen, war es neu und unbegreiflich, daß man im Griechischen so leicht und so viele Spiritus-, Accent- und sonstige Fehler begehen konnte.

Prof. Crampe ist vom Komm. Spierling gut charakterisiert worden. Seine starke Kurzsichtigkeit war aber doch für seine meist in den Flegeljahren befindlichen Schüler leider oft ein starker Anreiz für allerlei Unfug und mehr, auch zur Faulheit. Einmal wöchentlich war in Untersekunda Gedichtsrepetition. Da mußten sämtliche im ganzen Schuljahr gelernten Gedichte, wohl 2-3 Dutzend, vom Kathederpodium aus frei rezitiert werden,

Anschriften-Änderungen

wollen Sie bitte sofort aufgeben, damit Sie die Jahrbücher und Rundschreiben rechtzeitig erhalten und unnötige Postgebühren vermieden werden.

sicherlich eine sehr nützliche Einrichtung! Leider waren die Kenntnisse meist sehr kümmerlich und Käppchen mußte oft schmerzliche Enttäuschungen erleben. Froh konnte der sein, der als erster drankam, denn dann hatte er die Auswahl und konnte auf das kürzeste zurückgreifen, das schöne Gedicht von Rudolf Genée über Bismarck:

Erst verspottet, dann befehdet,
Vielgeschmäht in allen Landen,
Hat er dennoch hohen Mutes
Aufrecht stets und fest gestanden.
Dann gehaßt und dann gefürchtet,
Dann verehrt, geliebt, bewundert:
Also steht er, eine Säule,
Überragend das Jahrhundert.

Das war in der Untersekunda. Aus dieser Klasse ist mir noch eine Szene in Erinnerung: Die Klasse umfaßte, kurz vor dem „Einjährigen“, wohl 40 Schüler, darunter viele Remanenten, die aber nicht von der Schule abgehen wollten, ohne die Obersekundareife, also das Einjährigenzeugnis, erworben zu haben. Einer der ältesten war R., 20jährig, mehrfacher Remanent. Er stand wackelig, besonders auch in Griechisch, bei Käppchen, der ihn im Verdacht hatte, nur durch Abschreiben vom besseren Nachbar genügende Extemporalien zu produzieren. Infolgedessen verfügte Cr., als er die Klasse betrat, um den deutschen Text der ins Griechische zu übersetzenden letzten Klassenarbeit vor den Versetzungszeugnissen zu diktieren, mit knarrender Stimme: „Mein Freund R., bitte kommen Sie nach vorn, nehmen Sie auf dem Katheder Platz, um dort die Arbeit zu schreiben“. R. gehorschte stumm. K. diktierte den deutschen Text und R. kaute am Federhalter. Fünf Minuten vor Schluß der Stunde wurden die Extemporalienhefte, wie üblich, eingesammelt und Cr. diktierte dem Primus die griechische Übersetzung an die Wandtafel, von der wir sie für die spätere Korrektur abschrieben. Die Hefte lagen auf der Kathederecke vor Käppchen. R. schrieb den griechischen Text in das von ihm zurückbehaltene Heft. Als die Glocke den Schluß der Stunde anzeigte, drängten alle Schüler nach vorn am Katheder vorbei. Einer stieß mit einer scheinbar unbeabsichtigten Ellenbogenbewegung den Stapel Hefte herunter und entschuldigte sich höflichst. Zwischen den schnell wieder aufgesammelten Heften befand sich nun auch das R.sche. Zu Beginn der nächsten Griechisch-Stunde betrat Cr. die Klasse mit den korrigierten Heften unter dem Arm, stelte auf R. zu, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und schnarrte: „Mein lieber Freund R., ich beglückwünsche Sie, Sie haben eine Eins geschrieben. Sie sind glänzend gerechtfertigt. Mein Verdacht gegen Sie war unbegründet“. R. trat nach dem „Einjährigen“ als kaufmännischer Lehrling ins Geschäft von Heilbrunn und Pinner in der Geiststraße ein, wo ihm seine mangelhaften griechischen Kenntnisse sicherlich nicht geschadet haben werden. —

Ungefähr die Hälfte der Schüler verließ mit dem Einjährigen die Schule, sodaß wir in Obersekunda nur noch 20 Schüler waren. Das Niveau

war jetzt erheblich höher — Ordinarius war Dorn. Man mußte etwas mehr arbeiten als früher. Besonders in den beiden Primanerjahren habe ich wirklich arbeiten gelernt. Dr. Ritter gab in Geschichte und Geographie einen ausgezeichneten Unterricht und verlangte viel. Wir lernten bei ihm die pragmatische Geschichtsbetrachtung kennen. Man arbeitete gern für seine Stunden und hatte viel von ihnen. Dr. Hackmann in diesen Blättern zu loben, hieße Eulen nach Athen tragen. Es galt tüchtig zu arbeiten, um den hohen Ansprüchen zu genügen. Er war unbestechlich, streng, gerecht und sachlich, zeigte aber auch öfters einen trockenen Humor. Denen von uns, die Medizin als Studium gewählt hatten, empfahl er kurz vor dem Abitur, das erste Studiensemester dazu zu benutzen, um wenigstens den bekannten Homervers zu lernen:

iatros gar anär pollon antaxios allon.

Die Reifeprüfung war nicht leicht, es war, im März 1914, die letzte friedensmäßige. Später gab es nur noch erleichterte und verfrühte Kriegsabitur. Schon bei der Zulassung wurden viele Schüler ausgemerzt. Wenn mir recht erinnerlich, waren wir Michaelis 1913 noch 20 Mann, davon bröckelten bis Januar 1914 noch 4 oder 5 ab, 10 wurden schließlich zugelassen, einer fiel in der mündlichen Prüfung durch, sodaß schließlich 9 die Prüfung bestanden. Nur 3 von diesen waren bereits zusammen in die Sexta eingetreten und machten die ganze Schule gemeinsam durch. Von den 9 Abiturienten sind 2 im ersten Weltkriege gefallen, 3 verstorben, darunter der Begabteste unseres Jahrgangs, Leonhard Storck, der als Pfarrer im Eichsfeld amtierte, sowie Angerstein, Direktor einer deutschen Schule in Chile. Das Schicksal von zweien ist mir unbekannt, sodaß nur zwei übrig sind: der frühere Primus G. Osburg und ich. Wir beide, die wir auch zusammen studierten und uns vor dem 13. 8. 1961 manchmal sahen, konnten mit etwas Glück 1964 das 50jährige Abiturjubiläum begehen.

Es wurden ja bekanntermaßen vor dem schriftlichen Abitur öfters illegale Versuche gemacht, die Themen der zu erwartenden Arbeiten zu erfahren. Vor unserem Abitur war mir ein meiner Ansicht nach nicht strafbarer Versuch geglückt, den Text der griechischen Arbeit (Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche) herauszufinden. Nach 48 Jahren kann man es wohl erzählen. — Dr. Hackmann nahm in den letzten Wochen vor der schriftlichen Prüfung mehrmals griechische Phrasen und Vokabeln durch. Einige durch breite Rücken von Vordermännern gedeckte Kameraden schrieben mit. Ich besorgte mir durch einen Studenten aus der Universitätsbibliothek ein wohl schon 1830 erschienenenes dickes griechisches Phrasenlexikon, in welchem das Vorkommen der einzelnen Phrasen und Redewendungen nach Autoren und Textstellen angegeben war. Nun kombinierte ich die mit uns durchgenommenen Phrasen und konnte sie zwanglos zu 3 zusammenhängenden Texten dreier verschiedener Autoren gruppieren: Thukydides, Plato und ein mir unbekannter Autor, dessen Name mir entfallen ist und der auf der Schule nicht gelesen wurde. Auch diesen Autor konnte ich mir aus der Universitätsbibliothek besorgen. Nun konnte ich

eine Versammlung der Klassenkameraden auf meinem Zimmer veranstalten und ihnen die Stellen angeben. Ubrigens ist die Thukydidesstelle wirklich drangekommen. Ich glaube, die meisten haben es nicht über sich bringen können, etwas anderes als eine Eins zu schreiben. Ich hatte nach der Lösung des Rätsels kein Interesse mehr daran und brachte infolgedessen nur eine Drei fertig!

Hundert alte Fahrscheine . . .

Von Dr. Günter Schab (1908—1917)

Es war zunächst nur ein Gerücht, doch es verdichtete sich immer mehr . . . Irgendwer hatte es aufgebracht. Nun drang es in die Bernhardystraße, die man in H. häufig auf dem Y betonte, und Paul Geisel kolportierte es gläubig und Glauben erheischend: wer an der und der Stelle 100 gebrauchte Straßenbahnfahrscheine abliefere, bekäme dafür ein Fahrrad.

Ich war sofort bei der Sache, und wir grasteten den Steinweg, die Lindenstraße und die Torstraße ab. Wir stießen schon in eine große Schar hastig hin- und herrennender Jungen, die sich an den Haltestellen zu schaffen machten und sogar die Aussteigenden nach ihren „Billetten“ fragten. Erstaunlich, wieviele Leute auf Dauerkarten fuhren. Dennoch hatten wir am Abend jeder an die 50 Zettelchen ergattert, und am nächsten Tag, gleich nach der Schule, vervollständigten wir unsere Sammlung auf je 100 Stück.

Was würden unsere Eltern für Augen machen, wenn wir plötzlich mit unseren funkelneuen „Maschinen“ vorfahren!

„Ob wir welche mit Freilauf oder Rücktrittsbremse kriegen?“

Paul bezweifelte es.

„Vor allem müssen wir rausbekommen, wo es die Räder gibt“, meinte ich sachlicher.

„Das sage ich dir morgen“, versicherte mein Freund. Doch dann tröstete er mich eine Woche lang, er habe den kleinen Meyer, von dem ihm die Botschaft gekommen war, noch immer nicht wieder getroffen; der scheine krank zu sein, und die Wohnung wisse er nicht.

Ich wartete nicht untätig. Ich sammelte weiter in allen Stadtteilen, die ich erreichen konnte. Nunmehr allein. Denn Paul war plötzlich nicht mehr zu treffen. Immer schützte er Besorgungen vor. Wie sich nachher herausstellte, suchte er auf seinen Wegen ebenfalls zu erraffen, was nur irgendwie an Fahrscheinen herumlag.

Ich war ein bißchen schuldbewußt, als ich ihn in Wittekind traf. Also in einem Vorort, der von der Bernhardystraße aus nur in einem Fußmarsch von einer Stunde zu erreichen war. Das ergab hin und zurück eine kleine Halbtagestour, da wir die Spesen, die Strecke mit der Elektrischen zurückzulegen, natürlich nicht aufbringen konnten. Mein schlechtes Gewissen ob meiner Einzelaktion meldete sich erst gar nicht, da er so viel redete.